

Nekrologe der verstorbenen Mitglieder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **72 (1917)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VI. Nekrologe der verstorbenen Mitglieder.

Nikolaus Bieri von Escholzmatt wurde geboren am 5. Dezember 1854 auf dem Lehnhofe oberhalb Kriens, den seine Eltern in Pacht hatten. 1856 zogen diese auf den Multighof zu Escholzmatt. Von hieraus besuchte Nikolaus die Primarschule im Lehn an der Straße Schüpheim nach Escholzmatt und die Sekundarschule in Escholzmatt und erhielt den ersten Unterricht in Latein durch Kaplan Dahinden in Schüpheim und dann von Pfarrer Stöcklin in Escholzmatt. 1869 trat er ins Kollegium zu Sarnen und besuchte dann die Universität Innsbruck, um sich in Philosophie und Theologie auszubilden. Hier trug er sich mit dem Gedanken, als Jesuit in die auswärtigen Missionen zu gehen. Doch bewogen durch Bischof Eugenius Lachat, ließ er sich im Jahre 1879 für das Heimatbistum zum Priester weihen und feierte das erste hl. Meßopfer zu Escholzmatt am 31. August, trat in Altishofen als Vikar seinen geistlichen Stand an und wurde hier im folgenden Jahre zum Kaplan gewählt, wurde aber schon 1882 an die schwierige Pfarrei Romoos berufen. Nach zwanzigjähriger Wirksamkeit brachte ein schweres körperliches Leiden ihn dem Tode nahe. Wieder genesen, fand er ein leichteres Arbeitsfeld in Uffikon, wo er am 20. Dezember 1902 seinen Einzug hielt und auch hier 14 Jahre lang eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Da befiel ihn ein heftiger Katarrh und am 5. Dezember 1916 feierte er die heilige Messe und am Schlusse derselben sank er, vom Schläge gerührt, zusammen.

Mitglied des historischen Vereins war er seit 1883.

Vaterland, Dr. F. S. Nr. 295. Entlebucher Anz.

Gustav Bossard-Waller von Zug wurde geboren am 1. Juli 1842 als Sohn von Johann Konrad Bossard, Landammann, und Katharina Josepha Bossard. Gustav besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und kam dann

in das berühmte Institut zu Melle bei Gent. Heimgekehrt, führte er mit seinem Vetter Karl Bossard die Eisenhandlung Bossard-Kolin und brachte das Geschäft zu hoher Blüte. Am 25. April 1866 wurde er zum Kantonsrichter, am 4. Mai 1874 zum Mitglied und am folgenden 4. Mai zum Präsidenten des Kassationsgerichtes gewählt. Nicht nur als Richter, sondern auch als Mitglied des Kantonsrates hat er sich um den Kanton sehr verdient gemacht. Beim Militär war er frühe Stabsfourier und am 20. November 1867 wählte die Regierung ihn als Militärsekretär und Kriegskommissar. Im Mai 1872 wurde er Mitglied des Stadtrates, lehnte jedoch nach einem Jahre eine Wiederwahl ab. Große Verdienste erwarb er sich als Verwaltungsrat und Mitglied der Baukommission des Knabenspensionates bei St. Michael, in welcher Stellung er bald auch das Präsidium übernahm. Ebenso machte er sich verdient um die Entwicklung der Sparkasse in Zug wie um Förderung der Eisenbahnverbindungen. Im Jahre 1887 übernahm er die Direktion der von Moosschen Eisenwerke in Luzern, wo er mit vollster Hingabe und mit bestem Erfolge wirkte.

Im Jahre 1869 hatte er sich mit Walburga Josephina Waller ab Gimmenen bei Zug verheiratet und genoß ein glückliches Familienleben. Am 5. Mai 1911 starb die treue Gattin. Bald zog er sich in den Ruhestand zurück. Aber schon am 11. August 1917 starb er nach schwerer Krankheit. — Dem historischen Vereine war er 1867 in Zug beigetreten.

Zuger Nachrichten. 99. Zuger Volksblatt 97.
Vaterland 189.

Johann Anton Gisler stammte aus einer wackern Bauernfamilie im Balderig zu Spiringen als der Jüngste von sieben Knaben geboren am 1. November 1841, besuchte nach Absolvierung der Primarschulen das Gymnasium in Altdorf 1854—1860, dann das Lyzeum in Ein-

siedeln 1860—1862, trat dann ins Priesterseminar in Chur und wurde daselbst zum Priester geweiht am 10. August 1864. Im August 1865 kam er als Pfarrhelfer nach Attinghausen, nahm im September 1869 einen Ruf nach Altdorf an als Kaplan und Professor an der Kantonsschule, der er auch 1880—1883 als Rektor vorstand. Am 1. Oktober 1883 wurde er als Pfarrhelfer in Altdorf und am 9. Juni 1891 als Pfarrer daselbst gewählt. 1900—1916 war er Mitglied des Erziehungsrates und 1904—1910 Präsident dieser Behörde. 1899—1916 war er auch bischöflicher Kommissar. Was Gisler in seinen Stellungen geleistet hat zu schildern, dafür fehlt hier der Raum. Erwähnt sei kurz die Renovation der Beinhauskapelle und dann der Pfarrkirche und der Ausbau der großen Orgel.

Eine drohende Erblindung und Altersbeschwerden bewogen den Jubilaren zur Resignation als Pfarrer in Altdorf im Februar 1915, sowie auch später als bischöflicher Kommissar. Noch 8 Tage vor seinem Tode feierte er zum letzten Male das heilige Meßopfer. Dann starb er am 3. Februar 1917.

Mitglied des historischen Vereins war er seit 1884.

Urner Wochenblatt 5. Gotthardpost 6. Vaterland 30. Luzerner Tagblatt 31.

Leichenrede von Prälat Dr. Anton Gisler. Altdorf, Druckerei Gisler.

Joseph Gisler wurde in seiner Heimatgemeinde Schattdorf am 4. Januar 1846 geboren als Sohn von Valentin Gisler, des früheren Lehrers und Organisten in Bürgeln. Er besuchte das Gymnasium in Altdorf, dann das Lehrerseminar in Seewen und bestand mit bestem Erfolge die Lehrerprüfung, war dann Lehrer in Schindellegi, dann in Lowerz, wo er sich mit Josephine Ott verehlichte, übersiedelte dann mit der Familie nach Flüelen, stand vorübergehend der Schule in Bristen vor und amtete auf kurze Zeit als Lehrer der deutschen Sprache in St. Dizier,

kehrte, getrieben vom Heimweh, nach Altdorf zurück. Hier ordnete er die im verwahrlosten Zustande sich befindliche Bezirkskanzlei, wurde dann 1889 als Korporationschreiber, 1899 als Landschreiber gewählt, betätigte sich auch bis 1912 in der Hypothekarkanzlei und kehrte dann wieder als ältester Landschreiber in die Standeskanzlei zurück. In allen Stellungen zeichnete er sich durch vorbildlichen Arbeitseifer und gewissenhafte Pflichterfüllung aus. Er war immer ein treuer Sohn der katholischen Kirche, wenn er auch politisch wenig hervortrat. Er starb am 30. April 1917.

Mitglied des Vereins der V Orte war er seit 1904.

Urner Wochenbl. 18. Vaterland 102. N. Z. Nachr. 122.

J o h a n n B a p t i s t K o p p wurde an seinem Vaterort Hitzkirch geboren am 23. Februar 1843. Nach den Gemeindeschulen besuchte er 1858—1861 das Seminar in Rathausen unter Direktor Franz Dula, war dann 1861 Lehrer an der Primarschule in Hochdorf, 1862 in Großdietwil, 1863 in Kriens, 1867 kurze Zeit in Möhlin, 1868 wieder in Kriens, 1868 Sekundarlehrer in Eschenbach. 1872 erfolgte die Wahl an die Primarschule in Luzern und 1893 wurde er zum Lehrer an der höhern Töchterschule erwählt. Seit 1876 erteilte er auch Unterricht in Französisch und Italienisch an der kaufmännischen Fortbildungsschule, an welcher er 1892 zum Rektor ernannt wurde. Unter seinem Rektorate nahm diese Schule einen bedeutenden Aufschwung. 1904 wurde er zum Rektor der Primarschule ernannt. 1911 feierten Behörden und Lehrerschaft Luzerns sein 50jähriges Lehrerjubiläum, bei welchem Anlasse er als Lehrer der höheren Töchterschule zurücktrat. 1913 ernannte der Erziehungsrat ihn als Inspektor der Primarschulen am linken Reußufer und der Sekundarschulen der Stadt. Auch war er Mitglied der Aufsichtskommissionen über das Lehrerseminar in Hitzkirch, ebenso der engern Kommission für die Erziehungs-

anstalt Sonnenberg. Noch im Winter 1916 wurde er als Mitglied der Aufsichtskommission der kantonalen Schulanstalten für Taubstumme und Schwachbegabte in Hohenrain gewählt und machte hier in Begleitung eines Kollegen am 28.—29. Januar seinen ersten Besuch, bei welchem Anlasse er sich durch einen Abendvortrag von Seite des Direktors J. J. Roos über das Wesen und die Formen der Taubstummheit belehren ließ. Aber schon am 24. Februar, am Tage nach seinem erfüllten 74. Altersjahre, machte eine Blutvergiftung dem rastlos tätigen Manne ein jähes Ende.

Dem historischen Vereine der V Orte war er 1908 beigetreten.

Luzerner Schulblatt 33. Jahrg. Nr. 3. Vaterland 48.
Tagblatt 49. Tagesanzeiger 48.

Josef Leu von Unter-Ebersol wurde geboren am 6. Januar 1840 als Sohn des bekannten Volksführers Ratsherr Josef Leu. Fünf Jahre später, am 20./21. Juli 1845, mußte der kleine Joseph Schreckliches erleben. Ein Mörder war ins Schlafzimmer gedrungen und hatte den Vater erschossen. Nach der Schlacht von Gisikon floh seine Mutter mit dem Kinde nach Stans und kehrte 1848 in das heimatliche Haus zurück. Joseph besuchte dann die Primarschule und Sekundarschule in Hochdorf und zog ins Kollegium Maria Hilf in Schwyz, wo er drei Jahre weilte. Nach der Rückkehr widmete er sich der Bewirtschaftung des väterlichen Hofes. 1871 verehlichte er sich mit Jungfrau Maria Leu von Günikon. Die Ehe blieb kinderlos und Leu verlor seine Gattin schon 1892. 1867 wurde der begabte junge Mann in den Großen Rat gewählt, welcher Behörde er bis zu seinem Tode angehörte. Die Kirchgemeinde wie die politische Gemeinde übertrugen ihm verschiedene Beamtenungen, die er mit großem Geschick verwaltete. Bei Gründung wohltätiger Anstalten wie Rathausen und Maria Zell, ebenso des Institutes Bal-

degg und der Schulanstalten in Hohenrain half er mit Rat und Tat. Schon längere Zeit machten sich Beschwerden des Alters bei ihm geltend und sanft entschlief er am 15. November 1916.

Mitglied des fünförtigen Vereins war er seit 1876.
Vaterland 272. Luzerner Landbote 93.

G u s t a v M u h e i m wurde geboren am 11. September 1851 zu Altdorf als jüngster Sohn von Landammann Alexander Muheim. Er besuchte die Knabenschule des Vaterortes, trat 1864 in das Gymnasium zu Altdorf und vollendete die Gymnasialstudien zu Freiburg in der Schweiz. 1869 bezog er die Universität Würzburg und hörte hier philosophische Vorlesungen und begann 1870 mit den Studien der Rechtswissenschaft, zog 1871 nach Heidelberg und 1872 nach Zürich zum Abschluß seiner juridischen Studien. Einen Winter 1872—73 verweilte er in Nancy zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse der französischen Sprache. Schon im Mai 1874 wurde er zum Mitglied des Landrates erwählt. Ein Jahr später wählte die Gemeindeversammlung ihn zum Gemeindepräsidenten in Altdorf, welche Stellung er bis 1879 erfolgreich bekleidete. 1874 wählte die Bezirksgemeinde ihn zum Präsidenten des Bezirksgerichtes. 1882 wählte die Landesgemeinde ihn zum Statthalter und 1884 zum Landammann. Allgemein bedauert wurde sein Rücktritt von diesen Beamungen im Jahre 1903. Auch auf eidgenössischem Boden genoß Muheim wohlverdientes Ansehen. 1877 wurde er zum Mitglied und 1890 zum Präsidenten des Ständerates gewählt, wo er sich als taktvoller, umsichtiger und gewandter Vorsitzender erwies. 1901 verbat er sich entschieden eine Wiederwahl. Im Oktober 1905 und 1908 erfolgte seine Wahl in den Nationalrat, lehnte aber 1911 aus Familien- und Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl ab. Zum großen Teile sind gemeinnützige und wohltätige Institutionen in Uri seiner Initiative zu verdanken, so die Er-

ziehungsanstalt für arme, verwahrloste Kinder, die Gründung des historischen Vereins und des historischen Museums, die Restauration des Schlosses Apro, die Restauration der Ruine Attinghausen, das Telldenkmal in Altdorf und besonders die Errichtung des Kollegiums Karl Borromäus mit Gymnasium und Realschule. Gustav Muheim starb nach langer Krankheit am 4. April 1917. — Dem historischen Vereine der V Orte trat er zu Altdorf im Jahre 1874 bei und präsierte 1884 als Festpräsident die Versammlung auf der Tellsplatte. Ueber seine literarische Tätigkeit geben die Literaturverzeichnisse des Geschichtsfreund für 1883—1912 Aufschluß und die Zusammenstellung im Neujahrsblatt von Uri pro 1918.

Uerner Wochenblatt Nr. 14, 16, 18. Gotthardpost Nr. 15, 16. Vaterland 81, 82. Monatrosen Nr. 9. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde. Die Schweiz, Heft 5; N. Z. Z. Nr. 621, 625. N. Z. Nachrichten Nr. 96, 102.

Anton Peyer von Römerswil wurde geboren den 28. Dezember 1876 in Reußbühl, wo sein Vater Maurermeister war. Nach dem Wunsche seiner religiös gesinnten Eltern sollte er Theologie studieren. Nach Absolvierung der Schulen in Reußbühl und Luzern besuchte er die Studienanstalten in Stans und Sarnen. Mit der ersten Klasse des Lyzeums brach er die weiteren Studien ab, war einige Zeit in Privatstellung, während welcher Zeit er sich verheiratete. Im Jahre 1903 kam er in den Dienst der Kantonsbibliothek und wurde 1905 definitiv als Unterbibliothekar angestellt. 1911 übersiedelte er nach Luzern. Leider machte sich bald eine tückische Krankheit, die Tuberkulose, bei ihm geltend und schwer litt er an den geduldig ertragenen Leiden, bis der Tod ihn am 25. April 1917 erlöste. Tief empfand auch die Kantonsbibliothek seinen Hinscheid, durch den ihrem Dienste ein wertvoller Besitz von beruflichem Wissen und Können und Pflichtbewußtsein verloren ging. Mitglied des historischen Vereins war er seit 1910.

J. B.

Franz Sidler von Großwangen, Sohn des dortigen Gemeindeammanns, wurde geboren am 27. März 1850. Nach dem Besuche der Schulen in Großwangen und Münster wandte er sich an die Stiftsschule Einsiedeln und beschloß seine Studien als Apotheker in Bern, wo er auch in der Pulverschen Apotheke in die Lehre trat; kam dann Ende der 70er Jahre als Angestellter in die Suidtersche Apotheke in Luzern. Im Jahre 1883 übernahm er die Straubingersche Apotheke zum St. Mauritz an der Pfistergasse, wo er durch unermüdliche Arbeit wie durch seine liebenswürdigen Umgangsformen eine große und treue Kundschaft sich erwarb. Im Jahre 1875 verehlichte er sich mit Fräulein Josefine Ruepp und lebte mit ihr in glücklicher Eintracht. Der Ehe entsproßten fünf Söhne und zwei Töchter. Aus Ueberzeugung hielt er zur konservativen Partei, genoß aber bei Jedermann die gebührende Achtung. Sidler kränkelte schon längere Zeit und starb am 28. Dezember 1916. In den historischen Verein ließ er sich 1875 in Schwyz aufnehmen.

Tagesanzeiger Nr. 303.

Jakob Vogel von Willisau-Land wurde geboren im Jahre 1856. Die Mutter starb, als er noch Kind war, und er wurde von Verwandten im Huobacker erzogen. Doch gelang es ihm, durch anderweitige Unterstützung die Mittelschule in Sursee und die Gymnasien in Stans und Schwyz zu besuchen. Dann trat er in das Missionsseminar in Lyon. Doch nötigte ihn eine Krankheit und der Rat der Obern, den Plan, Missionär zu werden, aufzugeben. So kam er ins Priesterseminar in Luzern u. wurde 1884 von Bischof Lachat zum Priester geweiht. Er war zuerst Pfarrhelfer in Luzern, dann Pfarrverweser in Großdietwil. 1887 kam er als Pfarrhelfer nach Altishofen und versah eine Zeitlang die Pfarrei Egolzwil - Wauwil und dann ein Jahr lang von Altishofen aus die Seelsorge an der Irrenanstalt St. Urban und kam dann 1889 als Pfarrer nach St. Urban.

1893 starb in Wauwil Pfarrer Hartmann und die Wauwiler wünschten ihren ehemaligen Pfarrhelfer als Pfarrer. Am 13. August 1893 feierte er den Aufritt. In Wauwil bestand nur eine Notkirche. Durch Sammlungen in der Pfarrgemeinde und auswärts gelang es dem Pfarrer, zum Bau einer Kirche zu schreiten, und schon 1894 konnte Bischof Haas die schöne gotische Kirche einweihen. Vogel war ein Mann des Gebetes, ein Freund der Kinder, ein Vater seiner Herde, ein Wohltäter der Armen. Herzschwäche warf ihn auf das Krankenlager. Am 23. Mai 1917 wurde er von dieser Erde abberufen.

Mitglied des historischen Vereins war er seit 1893.

Luzerner Landbote 43, 44. Vaterland 121.
Tagesanzeiger 122.

F r a n z W i k a r t , geboren 1857 als Sohn des Major Paul Anton Wikart (1819—1877), war Besitzer des am Ende des 15. Jahrhunderts durch Ammann Werner Steiner erbauten Großhauses auf dem Hauptplatz in Zug, das seit 1763 als Geschäftshaus diente und in den Besitz der Familie Wikart überging. Auch Franz Wikart blieb den Traditionen der Familie treu, Handel und Geschäft waren seine Zielpunkte. Seit 1846 war auch der Landsitz St. Karl oberhalb Zug Eigentum der Familie Wikart, bis 1898 Franz dieses Gut dem Lehrschwestern-Institut verkaufte. Durch Krankheit war Franz seit Jahren an Zimmer und Bett gebunden, bis am 7. Juli 1917 ihn der Tod erlöste.

Mitglied des historischen Vereins war er seit 1902.

Nr. 165 II. Zuger Volksblatt 83.

J o s e p h F i s c h e r - H ä f l i g e r von Triengen war zwar nicht Mitglied des fünförtigen Vereines. Allein seine Tätigkeit auf dem Gebiete einer römischen Ansiedelung in der Nähe seines Landgutes macht es dem Vereine zur Pflicht, daß an dieser Stelle ihm ein Blatt der Erinnerung gewidmet wird.

Josef Fischer wurde geboren am 24. April 1870 als Sohn des Ludwig Fischer und der Anna Fries von Triengen, wo er auch die Primar- und Sekundarschule besuchte. Gerne wäre er Tierarzt geworden, da auch zwei Onkel von ihm Tierärzte waren, und bereits erhielt er im Pfarrhofs Unterrichts in der lateinischen Sprache. Doch waren die häuslichen Verhältnisse derart, daß er als älterer Sohn den Vater in der Landwirtschaft unterstützen mußte. Dabei vernachlässigte er aber keineswegs seine weitere Ausbildung. Verehlicht war er in glücklicher Ehe mit Hedwig Häfliger. An dieser Stelle möge die Würdigung Fischers als Altertumsforscher aus der Feder eines Vereinsmitgliedes im „Vaterland“ folgen.

Der am letzten Pfingstmontag in so tragischer Weise beim Holzführen verunglückte und Mittwoch den 30. Mai in Triengen beerdigte Landwirt Josef Fischer aus der Steinbären verdient eine besondere Erwähnung als verständnisvoller Altertumsfreund und Arbeiter auf dem Felde der archäologischen Forschung. Er gehörte zu dem Typus intelligenter Bauern, die, ohne höhere Bildung genossen zu haben, durch eifriges, privates Studieren und Forschen auf irgend einem Gebiete sich ein überraschend großes Wissen erwerben und, obwohl schlichte Männer aus dem Volke, gelegentlich weiteste Kreise von sich reden machen. Der Kanton Luzern hat schon mehrere solcher Köpfe aufgewiesen, es sei z. B. nur an Johann Meier sel. von Schötz, den Ausgraber der Pfahlbauten im Wauwiler Moos, erinnert, der, geradeso wie Josef Fischer-Häfliger, sich um die Erforschung der Urgeschichte unserer engern Heimat sehr verdient gemacht hat, dadurch, daß er seine Arbeitskraft und seine reichen Kenntnisse in uneigennützigster Weise in den Dienst der Wissenschaft gestellt hat.

Fischers Gebiet waren die vorgeschichtlichen und römischen Altertümer im luzernischen Surental, das schon vor zweitausend Jahren eine starke menschliche Besiede-

lung aufgewiesen haben muß. Hier kannte sich der Verstorbene wie kein zweiter aus. Nicht nur, daß er auf zahllosen Streifzügen durch Feld und Wald mit geübtem Auge eine ganze Reihe von steinzeitlichen und alemannischen Gräbern, Befestigungsanlagen, von römischen Siedelplätzen und dergleichen erkannte und zum Teil selber entdeckte, sondern er wußte die Dinge zufolge seiner fleißigen Studien von Fachliteratur und seines regen Verkehrs mit Männern der Wissenschaft auch richtig zu benennen und recht gut zu beurteilen.

Besondere Verdienste hat sich Josef Fischer um die Erforschung der römischen Siedelung auf dem Murhubel bei Triengen erworben, über die Schreiber dieser Zeilen im neuesten Bande des „Geschichtsfreund“ (71. Bd., 1916) eine eingehende Studie veröffentlicht hat.

Seit dem Spätherbst 1914 bis in die jüngste Zeit hinein hat Fischer an der genannten Stätte in unentwegter, emsiger Arbeit unter großen persönlichen Opfern jeden Winter Ausgrabungen vorgenommen, die das Grundmauerwerk eines großen römischen Gehöftes aus dem ersten christlichen Jahrhundert und eine Menge der interessantesten Fundgegenstände zu Tage förderten. Reich ist der Ausgraber dabei freilich nicht geworden, wie manche vermuteten; denn Schätze oder auch nur Kleingegenstände von irgendwelchem materiellen Werte kamen nie zum Vorschein, sie dürfen bei solchen Arbeiten auch nie erwartet werden. Dafür hatte er die Freude und das Verdienst, eine der größten bisher in unserem Vaterlande entdeckten römischen Militär-Villen zu einem großen Teile bloßgelegt und dem wissenschaftlichen Studium zugänglich gemacht zu haben. Dieser Ruhm scheint freilich gewisse kleinliche Neider im Surental zeitweise um ihre Ruhe gebracht zu haben, und es tat dem bescheidenen, stillen Forscher wehe, daß man ihm eines Nachts die Ueberreste eines eben bloßgelegten schönen Mosaikbodens böswillig zertrümmerte und mit Unrat besudelte, auch sonst seine

Arbeiten heruntermachte. Doch trösteten ihn wieder das Bewußtsein einer reinen, idealen Absicht, die ihn stets bei seinen Unternehmungen beseelte und die Anerkennung, die er in weitem Kreisen von Fachgelehrten fand.

Die Arbeitsweise und das Vorgehen des Verstorbenen darf geradezu als Muster hingestellt werden. Wenn er etwas entdeckt hatte, so in jüngster Zeit noch eine Anzahl vermutlich prähistorischer Grabhügel, ging er nicht gleich mit Hacke und Schaufel dahinter, sondern berichtete zuerst an den Vorstand einer der wissenschaftlichen Vereine, die sich — wie der historische Verein der fünf Orte oder die prähistorische Kommission der naturforschenden Gesellschaft in Luzern — um die Erforschung solcher Altertümer interessieren, oder er wandte sich um ein Gutachten an Fachgelehrte, die ihm bekannt waren; und erst nach gepflogener Beratung machte er sich vorsichtig und umsichtsvoll ans Ausgraben. Immer führte er über seine Entdeckungen und Funde genau Buch. Auch wenn andere irgendwo bei Fundamentierungsarbeiten, Kanalisationen oder sonstwie zufällig auf Gräber oder Mauerwerk unter der Erdoberfläche stießen und er davon vernahm, pflegte er die Fundstätte zu besuchen und mit seinem praktischen Wissen wohlwollende Ratschläge zu erteilen. Er war eben so weit fortgeschritten, daß er sehr wohl einsah, daß man mit planlosen Ausgrabungen, bei denen es bloß auf die Entdeckung von Wertgegenständen abgesehen ist, statt Nutzen nur Schaden stiftet. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß man in unserm Boden keine Schätze suchen darf, daß vielmehr durch die „Schatzgräberei“-Wühlerei altertümliche Anlagen und Ueberreste, die unter Umständen für die Wissenschaft einen großen Wert besitzen, für immer verschandelt und zerstört werden können.

Mit der Zeit hatte Fischer aus den sorgfältig aufgehobenen Fundgegenständen der Murhubelausgrabung eine stattliche, höchst interessante Sammlung angelegt, die

namentlich in ihren gebrannten Tonwaren und metallenen Kleingeräten ein lehrreiches Bild der hochentwickelten Kultur der römischen Militärsiedelung an der Sure bei Triengen bietet. Einen bedeutenden Teil dieser Sammlung, besonders viele gut erhaltene Ziegel mit Stempeln der XXI. und XI. römischen Legion, die eine genaue zeitliche Bestimmung der Murhubel-Anlage erlaubten, hat der Verstorbene in generösester Weise dem historischen Verein in Luzern überlassen. Es ist zu wünschen, daß auch der Rest, der sich noch in Triengen befindet, denselben Weg finde und die ganze für die Geschichte unserer engen Heimat wertvolle Kollektion dereinst in einem Museum in Luzern eine würdige Aufstellung erhalte, die dann ein bleibendes, ehrenvolles Denkmal bilden wird für den verständnisvollen und eifrigen Altertumsforscher Joseph Fischer-Häfliger sel., Landwirt in der Steinbären zu Triengen. Prof. W. Sch., Vaterland 128. Jos. Lang, Tagblatt Nr. 133.
